

26. März 2007, 09:17 Uhr

KLIMAWANDEL

Reale Sturmfluten und Regen in Entenhausen

Der Klimawandel kommt, doch es gibt keinen Grund zur Panik: WELT ONLINE sprach mit Klimaforscher Hans von Storch über drohende Sturmfluten, den Küstenschutz, das Laiensystem Politik - und den Regen in Entenhausen.



Auf dem überschwemmten Markusplatz in Venedig

Foto: ANSA

Hans von Storch stammt von der Insel Föhr. Dennoch ist er weder Fischer noch Ozeanologe geworden, sondern einer der renommiertesten Klimaforscher Deutschlands. Außerdem ist er Donaldist, beschäftigt sich wissenschaftlich mit Entenhausen und seinen Bewohnern.

WELT ONLINE: Wie stellen Sie sich Hamburg in 100 Jahren vor?

Hans von Storch: Darüber habe ich nicht nachgedacht. Anders.

WELT ONLINE: Wie anders?

von Storch: In Bezug auf den Wasserstand zum Beispiel. Der Küstenschutz im Bereich der Elbe wird sicherlich massiver sein. Aber der Klimawandel, auf den Sie ansprechen, wird weniger Folgen haben für die Stadtentwicklung als viele andere sozialen Prozesse. Wovon einige auch indirekt durch den Klimawandel verursacht sein könnten: Im Zuge der Globalisierung kann es zu Umschichtungen kommen – es können mehr Menschen nach Hamburg kommen oder von hier weggehen. Aber im Vergleich zu dem, was sonst noch in den 100 Jahren geschieht, wird der Klimawandel wahrscheinlich geringere Auswirkungen haben. Wenn sie mich 1900 nach dem Jahr 2000 gefragt hätten, dann hätte ich wahrscheinlich gesagt, dass wir das Problem mit dem Pferdemit gelöst haben werden. Und das mit der Cholera. Aber wie es sonst aussehen würde – das hätte ich nicht sagen können.

WELT ONLINE: Haben Sie als kältegeplagtes Nordlicht eine heimliche Freude am Klimawandel?

von Storch: Ich gehe aber nicht davon aus, dass mich das lokale Klima, solange ich lebe, in Schrecken versetzen wird. Es kann durchaus sein, dass sich anderswo sehr viel schwierigere Situationen ergeben, aber hier in Deutschland werden wir wohl keine großen Verlierer sein, wenn überhaupt.

WELT ONLINE: Gibt es auch positive Auswirkungen des Klimawandels?

von Storch: Ja, sicher. Ein positives Element ist wohl, dass man im Versuch, den Klimawandel zu vermeiden, Dinge tun kann, die sonst nicht gerne gesehen sind. Die Landschaft mit Windmühlen vollstellen zum Beispiel.

WELT ONLINE: Ihr Geburtsort Wyk auf der nordfriesischen Insel Föhr liegt zwei Meter über dem Meer – wurde Ihnen der Klimaforscher in die Wiege gelegt?

von Storch: Nein. Wenn schon, der Ozeanograf, wenn das Salzwasser vor der Tür ist. Ein gewisses Interesse für das Meer war da und Respekt vor den geophysikalischen Gefahren. Mit der Nordsee macht man keine Witze. Wir haben schlimmste Katastrophen in Nordfriesland erlebt, und es ist klar, dass jederzeit deutlich höhere Sturmfluten als in der Vergangenheit eintreten können.

WELT ONLINE: Was raten Sie den Bewohnern Ihrer Heimatinsel?

von Storch: Die Sturmfluten ernst zu nehmen.

WELT ONLINE: Aber es gibt Warnsysteme.

von Storch: Aber das Problem ist, dass viele Menschen Sturmfluten nicht mehr als Gefahr betrachten. Die Erfahrung mit der Sturmflutkatastrophe von 1962 zeigt deutlich, wie unterschiedlich das Gefahrenbewusstsein sein kann: In Hamburg sind etwa 300 Menschen ums Leben gekommen. An der ganzen Nordseeküste nur etwa 30. Man kann zwar sagen, dass in Hamburg viel mehr Leute leben. Aber ich denke, der wahre Grund der hohen Todeszahl in Hamburg liegt bei der Herkunft der Toten: Die meisten waren Flüchtlinge, denen die Wahrnehmung der Gefahr nicht in die Wiege gelegt worden war. Heute kann man beobachten, dass die Anpassung der Menschen an die Gefahren immer weiter zurückgeht, weil den technischen Maßnahmen zu viel Vertrauen geschenkt wird. Wir können weiterhin „Wetten, dass ǀ?“ schauen, während es draußen stürmt.

WELT ONLINE: Und trotzdem vertrauen Sie darauf, dass sich die Menschheit an den Klimawandel anpassen wird?

von Storch: Das wird sie ja müssen. New Orleans ist ein starkes Beispiel dafür, dass Anpassung überhaupt nicht da ist. Zugegeben, „Katrina“ war ein besonders schwerer Sturm, aber nicht der erste große in der Geschichte der USA. Man soll aber nicht so tun, als sei New Orleans ein Produkt der menschlichen Emissionen. Das ist Quatsch.

WELT ONLINE: Sondern ein Produkt der fehlenden Anpassung?

von Storch: Dass es so schlimm war, lag daran, dass man sich zu sehr auf die Technik verlassen hat.

WELT ONLINE: Woran fehlt es denn heute?

von Storch: Eigentlich am Gefahrenbewusstsein. Zudem geht man davon aus, dass einen der Staat zu schützen hat. Wenn angedeutet wird, dass diese Katastrophen menschengemacht sind, dann ist die logische Schlussfolgerung, dass sie auch von Menschen vermieden werden können. Und dann wird von der Politik gefordert, diese Katastrophen zu verhindern.

WELT ONLINE: Was diese nicht kann.

von Storch: Natürlich nicht. Und insofern führt das dauernde Gerede, dass jedes Extremereignis als menschengemacht zu verstehen sei, tatsächlich zu einer Erhöhung der Verletzlichkeit der Gesellschaft.

WELT ONLINE: Sie pochten schon vor Jahren darauf, dass man auch die Anpassung an den Klimawandel in der Forschung thematisieren sollte. Galten Sie unter Klimatologen als Nestbeschmutzer?

von Storch: Ja, bei einigen schon. Das war durchaus eine einsame Position. Ich habe mir anhören müssen, dass dieses Reden über Anpassung nicht gut sei für die Moral. Dass das so gelesen werden könnte, dass man den Ausstoß von Emissionen nicht vermeiden müsse, sondern alles durch Anpassung hinkriegen könnte – das habe ich nie so gesagt.

WELT ONLINE: Gefallen Sie sich in der Rolle des Provokateurs?

von Storch: Ich habe nichts dagegen, Gedanken zu diskutieren, die nicht dem Mainstream entsprechen. Ob das eine Provokation ist, sei dahingestellt.

WELT ONLINE: Wenn wir von CO₂-Verminderung sprechen – denken Sie, dass überhaupt eine globale Energiewende möglich ist?

von Storch: Ich bin optimistisch, dass die innovative Kraft der Menschheit dazu führen wird, dass wir Alternativen finden. Ich weiß nicht, wie die aussehen werden, aber ich gehe davon aus – eben weil die Welt 1900 ganz anders aussah als heute –, dass Dinge kommen werden, von denen wir keine Ahnung haben.

WELT ONLINE: Was lösen die Klima-Diskussionen in der Politik und in den Medien bei Ihnen als Wissenschaftler aus?

von Storch: Och, ich finde das interessant. Aber ich bin da vielleicht ein bisschen zynisch. Als Wissenschaftler bin ich einer, der nach bestem Wissen und Gewissen auf Wenn-dann-Fragen zu antworten hat. Ob mir der Inhalt, den ich da zum Besten gebe, gefällt, ist nicht so wichtig. Ich gebe diese Antworten in ein politisches System hinein, in dem Laien verschiedene Probleme abwägen, und möchte, dass das Laiensystem, das Sie Politik nennen, sich überlegt, was macht man mit diesen Antworten? Es gibt ja verschiedene Probleme, und wir können nicht allen die gleiche Aufmerksamkeit schenken. Interessieren wir uns dafür, wie viele Kinder jeden Tag verhungern, oder nehmen wir das hin?

WELT ONLINE: Verstehen die Laien Ihre Antworten?

von Storch: Nein, das Dramatische kommt besser an. Es gibt eine gewisse Neigung, dass hypothetische Überlegungen in der Öffentlichkeit als Faktum anerkannt werden, weil sie sich eben auch gut erzählen lassen.

WELT ONLINE: Neigen die Wissenschaftler dazu, den Mechanismus der Medien auszunützen?

von Storch: Ich sehe ein gewisses unkluges Verhalten bei manchen Kollegen. Das stört mich. Wenn ich mir aber sonst den gesamten Prozess von Medien und Öffentlichkeit ansehe, dann finde ich den einfach interessant. Das bestärkt mich in meiner Überlegung, dass ich im nächsten Leben wohl doch eher Sozialwissenschaftler werde.

WELT ONLINE: Sie haben aber noch keinen Klimawandel-Frust?

von Storch: Das ist so, als ob Sie sich fragen, ob Sie es langweilig finden, älter zu werden. Ich werde älter, da kann ich nichts dagegen tun. Damit muss ich mich beschäftigen, genauso wie mit dem Klimawandel – der wird kommen.

WELT ONLINE: Woher nehmen Sie die Motivation, jeden Tag zu forschen?

von Storch: Das weiß ich nicht. Was sagen denn andere Leute auf diese Frage? Woher nimmt der Bauer seine Motivation, jeden Tag seine Melkmaschine anzuwerfen?

WELT ONLINE: Forschen Sie aus Neugier?

von Storch: Ja, neugierig bin ich schon. Ich bin nun Ende 50, da ist natürlich auch ein gewisses Maß an Routine dabei. Man kann nicht plötzlich aufhören und sagen, ich werde mal Bauer oder Fischer. Kann ich vielleicht schon, aber es würde mich letzten Endes nicht mehr befriedigen. Einigen Kollegen unterstelle ich, dass das Motiv der Weltverbesserung eine große Rolle spielt. Das spielt für mich gar keine Rolle. Ich will nicht die Welt verbessern, weil ich glaube, dass ich das sowieso nicht kann.

WELT ONLINE: Welche Charaktereigenschaften machen Sie zu einem erfolgreichen Wissenschaftler?

von Storch: Da müssen Sie eigentlich wieder andere fragen.

WELT ONLINE: Müssen Sie sich auch gut verkaufen?

von Storch: Eigentlich nicht. Aber wahrscheinlich tue ich es tatsächlich. Medial habe ich ja zwei Karrieren hinter mir: als Donaldist und als Wissenschaftler.

WELT ONLINE: Als Donaldist haben Sie als Erster in Deutschland die Idee vertreten, dass Entenhausen real ist. Eine Feuerprobe in Sachen Medienarbeit?

von Storch: Das gab in der Tat einigen medialen Response und war sozusagen meine Lehrzeit.

WELT ONLINE: Ihre Frau ist Meteorologin – worüber unterhalten Sie sich beim Frühstück?

von Storch: Wir lesen gemeinsam die „International Herald Tribune“. Und reden über dieses und jenes, aber eigentlich nicht über meteorologische Fragen. Ich bin ja auch kein Meteorologe.

WELT ONLINE: Sie sind Mathematiker.

von Storch: Ich war ursprünglich einmal Mathematiker. Und ich darf inzwischen Prüfungen in der Meteorologie abnehmen, aber ich muss die Fragen selber nicht beantworten können.

WELT ONLINE: Was bedeuten Ihnen Zahlen?

von Storch: Nichts. Nichts Spezielles. Zum Rechnen und sonst gar nichts.

WELT ONLINE: Als Mittel für Gedankenspiele.

von Storch: Für Gedankenspiele und logische Abläufe. Von einem gewissen Satz von Annahmen ausgehend, kann ich dann auf die Struktur schließen. Das ist etwas formalerer Donaldismus: Wenn ich Berichte habe über Entenhausen aus Donald-Geschichten – wie kann ich daraus schließen, wie Entenhausen funktioniert? Genauso kann ich eben fragen: Wenn ich diese und jene Annahme mache, welche Regeln gelten dann in diesem oder jenem Fall?

WELT ONLINE: Wie kamen Sie auf die Idee, das Leben in Entenhausen zu erforschen?

von Storch: Erstens bin ich als Kind donaldisiert worden. Damals gab es noch sehr gute Donald-Geschichten. Wer als Kind diese Geschichten gelesen hat, der ist einfach dem Interesse dieser Welt verfallen. Die meisten jedoch mussten im Gymnasium ihre Reife durch Aufgabe dieser Literatur beweisen. Frauen waren nicht besonders gefährdet, aber die meisten Männer meines Alters haben einen – Defekt wäre jetzt falsch – ein Interesse. Die Idee, damit systematisch umzugehen, habe ich aus Skandinavien, wo unter anderem der Religionswissenschaftler Jon Gisle ein schönes Lehrbuch über Donaldismen herausbrachte. 1976 führten wir den ersten Donaldisten-Kongress durch – die Kongresse gibt es noch.

WELT ONLINE: Warum Donald? Es gab ja auch andere Comics.

von Storch: Donald ist eine Ente wie du und ich. Micky Maus ist keine Maus wie du und ich.

WELT ONLINE: Warum nicht?

von Storch: Weil es eine sterbenslangweilige Figur ist.

WELT ONLINE: Sie bevorzugen den Antihelden?

von Storch: Er ist eine Ente wie du und ich. Donald ist real. Das weiß man. Den gibt es.

WELT ONLINE: Wo?

von Storch: In Entenhausen.

WELT ONLINE: Ist Donald auch Ihre Lieblingsfigur im Comic?

von Storch: Nein. Wenn ich mich wissenschaftlich mit einer Form von Krebs auseinandersetze, würde ich auch

nicht sagen, dass die Form von Krebs, für die ich mich am meisten interessiere, mein Lieblingskrebs ist. Donald ist eine ausgesprochen unangenehme Figur.

WELT ONLINE: Und welche ist dann Ihre Lieblingsfigur?

von Storch: Ich hab keine Lieblingsfigur. Das sind alles sehr schräge Charaktere. Die möchte ich alle nicht als Nachbarn haben.

WELT ONLINE: Einer Ihrer Söhne heißt Henrik Donald. Hat er Ihnen schon verziehen?

von Storch: Donald heißt er ja mit zweitem Namen. Der andere Sohn heißt übrigens Friedrich Anders. Und Anders ist der dänische Name für Donald. Das hat den Vorteil, dass er sagen kann, ich heiße anders.

WELT ONLINE: Wie steht es denn um das Klima in Entenhausen?

von Storch: Dazu habe ich früher Arbeiten gemacht, da kam zum Beispiel heraus, dass der zweite Hauptsatz der Thermodynamik nicht gilt. Man kann die Luft abkühlen und daraufhin Wind erzeugen. Bei uns geht das nicht – in Entenhausen aber schon. Sonst ist es ziemlich ähnlich. Das Wetter wechselt ziemlich schnell, und der Niederschlag fällt immer schräg. Es sei denn, dass er entengemacht ist, dann kann er auch senkrecht fallen.

Das Gespräch führte Simone Schmid

Anzeige



BARCLAYCARD GOLD
Visa, MasterCard oder beides? Barclaycard Gold bis 30.04. beantragen und 1 Jahr beitragsfrei testen.
[» Mehr Informationen](#)



ANGEBOT BIS 30.04.07

- [122 Europa-Ziele gemeinsam entdecken, Hin- und Rückflug sowie Meilen inklusive. lufthansa.com.](#)
- [quirin bank, das neue Private Banking. Transparenz & Vertrauen, das sich für Sie rechnet](#)
- [Die lukrative Investition auf der Sonnenseite! Land Banking in Florida mit Dr. Rogan](#)
- [BMW Online-Sparkonto mit 3,25% Zinsen p.a. Jetzt informieren!](#)